



BRILL

Review

Reviewed Work(s): Kuttia Kond, Dschungel-Bauern in Orissa. (Ergebnisse der Frobenius-Expedition nach Indien 1955/56) by HERMANN NIGGEMEYER

Review by: LORENZ G. LÖFFLER

Source: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde*, 1964, Deel 120, 2de Afl. (1964), pp. 275-278

Published by: Brill

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/27860479>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Brill is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde*

BOEKBESPREKINGEN

HERMANN NIGGEMEYER, *Kuttia Kond, Dschungel-Bauern in Orissa*. (Ergebnisse der Frobenius-Expedition nach Indien 1955/56). Haar b. München: Klaus Renner Verlag 1964. 257 S. 32 Taf. 2 Faltktn. Preis: DM 58.—.

Das Werk bietet einen monographischen Überblick über die Kultur der Kuttia (Kutia), einen Stamm der Kond (Khond) im Phulbani-Distrikt des indischen Bundesstaates Orissa, den N. in Begleitung seiner Frau von Mitte November 1955 bis Ende Mai 1956 besuchte. Verglichen mit anderen Kond-Gruppen haben die Kuttia in einem von aussen nicht leicht zugänglichen Bergland eine relativ altertümliche Kultur bewahrt, wenn auch die Auffassung, dass hier *die* alte Kultur der Kond schlechthin zu finden sei, von N. mit Recht abgelehnt wird. Nur in einigen Kreisen stellen die Kuttia (zs. ca. 5000) die ethnische Mehrheit; ausser einigen Oriya leben in diesem Gebiet vor allem (seit etwa 300 Jahren) Gond, die z.T. die Verwaltung übernahmen, und seit unbekanntem Zeiten Pano, eine Oriya sprechende ehemalige Weber- und Musikantenkaste, die den Handel der Kuttia weitgehend monopolisiert hat, wenn auch die Kuttia weiterhin als religiöse Herren des Bodens fungieren.

Zwar musste N. mit zwei Dolmetschern arbeiten, doch fand er für Oriya-Kui (den Kond-Dialekt) einen Pano, der bereits durch V. Elwin eingelernt war, so dass es trotz der Sprachschwierigkeiten gelang, reiches Material über ein selbst bei Bereitwilligkeit der Informanten bereits an sich und deshalb umso mehr für Dolmetscher-Arbeit so diffiziles Problem wie religiöse Fragen zusammenzutragen und insbesondere Anrufungs- und Mythentexte aufzunehmen. Ganz vermieden werden konnten linguistische Probleme allerdings nicht; so bezeichnet N. die sakralen Steinsetzungen der Kuttia meist als *dharni*: der volle Ausdruck lautet *dharni valli*, wobei das erste Wort wohl indo-arischen Ursprungs ist und „Erde“ bedeutet, das zweite hingegen (dravidisch) „Stein“. Die Steine stehen in besonderem Bezug zu *Bangu pinnu* bzw. *Dharni pinnu* (< *penu*), d.h. der „Erd-Gottheit“. Als Kurzform erschiene also *valli* geeigneter. Von den bei diesen Steinen errichteten Gabelpfosten

heisst es, dass sie „nur wenige Meter östlich der *dharni*-Steinsetzungen“ stehen. „Sie heissen deswegen *dharni munda*“. Der Leser mag so vermuten, dass *munda* vielleicht mit dem dravidischen Wort für „Osten“ (z.B. Kannara *mūḍa*, vgl. auch *munda* „vor“) in Verbindung zu bringen sei. N. selbst nennt es im Schlusskapitel ein kompliziertes kulturhistorisches Problem, dass bei Gond und Korku die hölzernen Totenstelen ebenfalls *munda* genannt werden. Wie aber, wenn *munda* einfach „Pfahl“ oder „Stamm ohne Äste“ bedeutet (vgl. Kannara, Telugu *monḍa*, *mōṭu* „stumpf, Rumpf“, verwandt mit Sanskrit *mūṇḍa* „amputiert“)?

Eine linguistische Betrachtung der Verwandtschaftstermini zeigt, dass die Kuttia zumindest sprachlich stark von Oriya-Gruppen beeinflusst wurden: die Anzahl der Wörter dravidischen Ursprungs ist kaum grösser als die indoarischen Ursprungs. Auch die Bezeichnung für die Verwandtschaftsgruppen ist indoarisch (*godsī* < *gusthī*), über das Verhältnis dieser „Klane“ zu den in anderen Berichten über die Kond genannten *klapka* (Wort dravidischen Ursprungs, sing. *klambu*) macht N. keine Angaben. Eine intensive Analyse des Verwandtschaftssystems lag nicht in der Zielsetzung der Forschung, doch genügen die gesammelten Daten zu neuer Problemstellung. Interessant wären z.B. die Funktionen des speziellen Typs der (auf indoarischen Termini aufgebauten) Cousin-Terminologie (FZCh = FBCh = MZCh = Sibl, MBCh = MB/MZ) im Vergleich mit dem der (für die Cross-Cousin dravidische Termini benutzenden) Kond der Khandmals (FZCh = MBCh, FBCh = Sibl = MZCh) bei offenbar ähnlicher Sippenstruktur; im Zusammenhang damit (Entstehungssituation einer Omaha-Terminologie?) Statusfragen zwischen Sippen und die wirkliche Extension der Exogamie (als verboten wurden festgestellt Mutters Sippe und sämtliche Cousins 1. Grades; wie aber steht es mit den Enkelkindern zweier Schwestern?) und die Rolle der Lokalexogamie.

Offene Fragen bleiben auch bei einem anderen Thema, dem N.s Interesse galt, nämlich dem Schwendbau, so z.B. die Gründe dafür, dass (abgesehen von Missernten und Unglücksfällen) der Ernteertrag selten ausreicht, obwohl angeblich genügend Land zur Verfügung steht. Wodurch wird die Grösse des bebauten Areals limitiert (die eventuell in Frage kommende Jätzeit wird von N. für unwesentlich erachtet)? Wie hoch beläuft sich das nötige Pro-Kopf-Areal im Verhältnis zur Bevölkerungsdichte? Die beigefügten Genealogien zeigen im Durchschnitt zwei Kinder pro Eheschliessung: darf hieraus auf eine annähernd stabile Bevölkerungszahl geschlossen werden? Und wie sind

die für eine zweijährige Nutzung relativ kurzen Brachzeiten (mindestens 4-6, meist 8-10, vereinzelt auch über 15 Jahre) zu interpretieren?

Eindeutig ist jedoch, dass die Dörfer, auch bei gelegentlichem Platzwechsel, auf ihrer durch die Kultsteine religiös fixierten Gemarkung bleiben. Von „Halbnomaden“, wie ältere Autoren die Schwendbauern gern apostrophieren, kann also auch hier wie meist nicht die Rede sein. Dennoch sind die angewandten Techniken (wegen der Zerstörung von Nutzhölzern) der Forstverwaltung nicht besonders genehm: N. berichtet von einem ersten Umsiedlungsprojekt, dessen Aussichten er allerdings (und wohl zurecht) wenig günstig beurteilt.

Im religiösen Bereich bemüht sich N. über die ethnographischen Daten hinaus um ein Verständnis des Weltbildes der Kuttia. Es fragt sich allerdings, inwieweit hier mehr die Lehrmeinung der Frankfurter Schule als die Ansicht der Kuttia zum Ausdruck kommt. Wenn der Priester vor dem Opfer bis in die Einzelheiten hinein verkündet, was zu tun sei, so möchte ich darin weniger einen Bezug auf das „Grundgesetz“ („letzte Ursache für die Stabilität der Lebensform“) erblicken, als ein Rezitieren der „Ausführungsbestimmungen“ (die je nach Bedarf variiert und damit modernen Erfordernissen angepasst werden können), d.h., ich möchte das „Sanktionieren“ der Riten durch Bezug auf die Urzeit (durch Nutzung vorgegebener Mythologeme) mehr im aktiven denn im passiven Sinn interpretieren. Das Weltbild scheint dementsprechend durchaus *up to date* zu sein, selbst der weisse Mann hat darin seinen Platz.

Abweichend von N. möchte ich auch in der Abneigung der Informanten gegen zusätzliche Erklärungen zu Zeremonien und in der mangelnden Bereitschaft, spezielle Hinweise zu geben, nicht so sehr eine Haltung sehen, „die sich aus der Eigenart der Kuttia-Religiosität von selbst ergibt“, sondern eine Folge der einheimischen Lernmethoden. Die vorhandenen Angaben über Kindererziehung sind nur kurz, aber es steht zu vermuten, dass man die Kinder nicht belehrt, sondern es ihnen überlässt, für sie Notwendiges oder Interessantes sich durch eigene Beobachtungen anzueignen. Dieses Training führt zu einer ausserordentlich guten Auffassungsgabe für sicht- und hörbare Abläufe, die in der Folge ohne Rücksicht auf ein logisches Gesamtkonzept rekapituliert werden können. Dem entspricht es, wenn N. feststellt, dass bei Gesprächen über religiöse Themen direkte Aussagen „an Äusserlichkeiten“ haften bleiben. Die Tendenz zur Abwertung dieser „Äusserlichkeiten“ ist ein Vorurteil des europäischen Systemdenkens.

Die relative Nebensächlichlichkeit der Punkte, an denen ich meine, dass eine Kritik ansetzen könnte, möge indizierend dafür stehen, was andererseits das vorliegende Buch an wertvollem Material zu bieten hat. Ich glaube, dass es mehr verdient als een hie und da lobendes Resumee — nämlich von allen, die sich für die Ethnologie Südasiens interessieren, gründlich gelesen zu werden. Von guter Hilfe dabei sind solide Ausstattung und (trotz vereinzelter Druckfehler) sauberer Druck, über hundert gute Schwarz-Weiss-Fotos, grossflächige Skizzen (vorwiegend zu Gegenständen der materiellen Ausrüstung; unklar nur die Falle No. 3 auf S. 131), Faltdiagramm und -Karte. Das Literaturverzeichnis bietet (leider) nur eine Auswahl; das Register ist gut durchgearbeitet. Im Ganzen: endlich ein deutscher Beitrag zur Ethnographie des indischen Raumes, der sich sehen lassen kann.

LORENZ G. LÖFFLER

J. M. HONDIUS, *Pelgrimstocht door India*. Mouton en Co, Den Haag - Parijs, 1962. 254 blz., ill. en tekeningen. Prijs fl. 12,50.

In dit boek doet de schrijver verslag van een verblijf in India van een half jaar, in de winter van 1959—60. Het eerste deel beschrijft zijn indrukken gedurende een rondreis door India, waarbij de nadruk ligt op zijn ontmoetingen met verschillende vertegenwoordigers van het Indische intellectuele en religieuze leven; het tweede deel is gewijd aan zijn verblijf in een vooruitstrevend milieu van de Lingāyat secte te Dharwar in het N-W van Mysore. In het bijzonder gaat de schrijver in op zijn contacten met een modernistisch leider uit dit milieu, Kumara Swamiji, die zijn geestelijke leidsman werd.

Deze Śivaïtische secte, die vooral in Mysore sterk vertegenwoordigd is, dateert volgens de overlevering uit de 12e eeuw. Zoals in het algemeen het geval is bij Hindoe secten baseren ook de Lingāyats zich op bepaalde leringen en praktijken uit het buitenwereldlijke milieu van verzakers (sannyāsins); de overleveringen wijzen dan ook steeds een bepaalde sannyāsini — in het geval van de Lingāyats is het Basava — als secte-stichter aan. Het wezenlijke van de secte is dan ook steeds een bepaalde verlossingsleer en verlossingsdiscipline — in het geval van de Lingāyats o.a. de karakteristieke leer van de zes sthala's of stadia van zelfrealisaties en de meditatie over de linga, het symbool